

# Maximen einer differenziellen („normfreie“) Integration

1. Die Unterteilung der Menschen in Behinderte und Nicht-Behinderte ist erstens eine Taktlosigkeit gegenüber den vermeintlich Behinderten und zweitens unwahr. Das Behindertsein ist ein so maßgebliches Kriterium für Menschsein ganz allgemein, dass man mit einem gewissen Recht sagen kann: Die Menschlichkeit bricht im Menschen erst dann wirklich durch, wenn er sich in seinem fundamentalen Behindertsein wahrnimmt und annimmt. Das betrifft jeden von uns. In dem Augenblick, in dem ich mich in meinem fundamentalen Behindertsein wahrnehme und annehme, wird diese innere Einsicht mir verbieten, jemals wieder zu einem anderen Menschen zu sagen oder über ihn zu denken:  
„Du bist im Unterschied zu mir behindert.“
2. Sicher, es gibt unterschiedlich Begabungen in einzelnen Bereichen. Nimmt man jedoch den Menschen als Ganzes, wird die Skala zwischen „minderbegabt“ über „durchschnittlich begabt“ bis „hoch begabt“ hinfällig. Jeder Mensch ist gleichermaßen hoch begabt, aber nicht alle können ihre Begabungen gleich gut zeigen und nicht alle haben das Glück, in ihren Begabungen erkannt zu werden.
3. Standardisierte Intelligenzmessungen geben allenfalls über einen sehr kleinen Bereich des Intelligenzspektrums Aufschluss. Einem Menschen geringe Intelligenz zu bescheinigen, ist spekulativ. Unser Interesse gilt nicht dem Grad von Intelligenz, den ein Mensch aufweist, sondern wie und wo sich seine Intelligenz äußert oder warum sie sich nicht äußern kann.
4. Die Gleichsetzung von Normalität und Gesundheit ist weder plausibel noch sinnvoll. Normalisierung ist kein (heil-) pädagogisches Ideal.
5. Das neurobiologische Deutungsmonopol im heil- und sonderpädagogischen Bereich darf nicht hingenommen werden. Es wirft uns historisch zurück. Vor dreißig Jahren schien es noch so, als ob die Zeiten, in denen man glaubte, alle abweichenden Wesenszüge und Verhaltensweisen monokausal auf hirnpfysiologische Fehlbildungen zurückzuführen zu können, endgültig vorüber seien. Jetzt feiert die Phrenologie des 19. Jahrhunderts, neu eingekleidet und geliftet, ein rauschendes Comeback. Im Übrigen haben gerade wir Deutschen allen Grund, nie wieder in die Falle einer biologistisch-defektologischen Sichtweise auf sogenannte behinderte oder defizitäre Mitmenschen zu laufen. Nach Auschwitz muss damit ein für allemal Schluss sein.
6. Wir treten im Rahmen des Konzepts der differenziellen Integration (DI) für eine Rehabilitation der im postmodernen Diskurs systematisch verhöhnten und diskreditierten Begriffe „Ich“, „Seele“, „Geist“ und „Schicksal“ ein. Es gilt allerdings, diese Begriffe im Kontext einer zukunftsfähigen, postmaterialistischen Anthropologie neu zu bestimmen und zu begründen. Sie lediglich zu postulieren, genügt nicht.
7. Schulen, und ganz besonders integrative Schulen, sollten Orte sein, an denen die Kinder – so drückte es Jean Paul einmal aus – gestärkt werden gegen die „Kränkungen der Zeit“. Nicht jedoch Orte, an denen sie dazu dressiert werden, sich möglichst „unauffällig“ zu verhalten. Kaum etwas steht einer wahren (heil-)pädagogischen Gesinnung so im Wege wie „das Diktat der Konformität“ (Jürg Jegge).

8. Die Philosophie der differenziellen Integration geht davon aus, dass jeder Mensch mit einem *biographischen Richtungsimpuls* zur Welt kommt. Man könnte auch, mit Goethe, von einem individuellen „leitenden Willen“ sprechen. – Es gibt also neben Genen und Umwelt bzw. Erziehung ein Drittes. Dieses Dritte muss und heilig sein. Wir sind aufgerufen, ein „erkennendes Fühlen“ (Edmund Husserl) dafür zu entwickeln. Starke, passionierte Willensimpulse eines Kindes („Hingaben“) dürfen nie gewaltsam bekämpft oder ins Lächerliche gezogen werden- auch wenn wir bezweifeln, dass es sich um Äußerungen jenes inneren, leitenden Willens handelt. Wir könnten irren. Beharrliche, stoische Weigerungen eines Kindes dürfen nie verächtlich übergangen werden. Es könnte sich um „innere Imperative“ handeln, deren Sinn uns noch verborgen ist.
9. Die gängige pauschale Elternbeschuldigung im Hinblick auf verhaltensauffällige und schulisch versagende Kinder ist unproduktiv und zumeist auch faktisch ungerecht. Kinder sind nicht einfach die Produkte ihrer Erziehung. Eltern sind Partner in einer guten integrativen Schule – und nicht diejenigen, die gebückt und schuldbeladen zum Rapport anzutreten haben, wenn wir mit dem Kind unzufrieden sind.
10. Respekt vor der Anderheit des Anderen ist das große Lernziel. Die höchste Form dieses Respekts nennt Rudolf Steiner „Ehrfurcht vor dem Schicksal“. Nie darf ein Kind gedemütigt werden.
11. Der Unterricht ist nach Möglichkeit so zu gestalten, dass die verschiedenen Begabungsprofile bzw. Intelligenzvarianten gleichrangig Berücksichtigung finden. Jedes Kind sollte sich mindestens einmal wöchentlich in seinen Kompetenzen erleben dürfen und sich in seiner besonderen Interessenlage angesprochen fühlen. Hierbei können Ergebnisse der neueren Intelligenz- und Begabungsforschung zu Rate gezogen werden.
12. Mobbing unter den Kindern wird umso weniger auftreten, je mehr die Erwachsenen sich bemühen, das schulische Leben so zu gestalten, dass ein soziales Wärmefeld entsteht.  
Es gilt, soziale Kompetenz *vorzuleben*. Forderungen laufen ins Leere. Das „Gute“ (Vertrauen, Fairness, Hilfsbereitschaft, Toleranz) muss gewissermaßen in der Luft liegen, so dass es Kinder „riechen“ können. Mit Freude und Erleichterung werden sie registrieren: Hier gehen die großen Leute respektvoll miteinander um – und mit und auch. Hier sprechen die Lehrer und Eltern so miteinander, dass echte Anerkennung spürbar wird. Also fangen wir, was das soziale Klima betrifft, bei uns an.  
Es lohnt sich!
13. Was wir über die Kinder denken, wirkt genauso, als ob es gesagt wäre. Die Sprache (in den Konferenzen etwa) soll stets achtungsvoll sein. Dann werden wir bemerken, dass auch die Gedanken langsam achtungsvoller werden.
14. Jeden Mangel, den wir bei einem Kind zu sehen meinen, müssen wir mindestens durch zwei Vorzüge, Stärken, Schönheiten, die wir an dem Kind entdeckt haben, aufwiegen können in unserem anschauenden Urteil. Dann haben wir die innere Haltung, mit der differenzielle Integration gelingen kann.

(Autor: Henning Köhler, Heilpädagoge)